

Vor allem
der Tradition
verpflichtet:

LUZERNER FESTWOCHEN

Luzern ist keine Experimentierstadt. Vom alljährlichen Schrei nach zeitgenössischen Werken, ausgestoßen von zahlreichen Kritikern der Tageszeitungen und der Fachpresse, läßt sich das Organisationskomitee nicht nervös machen, vielmehr bleibt es bei seiner bewährten Devise, moderne Kompositionen nur ganz behutsam zwischen Bach, Mozart, Beethoven und Brahms einzustreuen. Dabei erweist es sich dann freilich nicht selten, daß just diese Werke dem Konzertabend Gewicht und Bedeutung geben. So zum Beispiel das von Christian Ferras mit tiefer Beseelung gespielte Violinkonzert von Alban Berg, welches Lorin Maazel in das Adagio aus der X. Symphonie cis-Moll von Gustav Mahler und die IV. Symphonie e-Moll op. 98 von Johannes Brahms einbettete. Eine englische Novität, die Sir John Barbiroli mitbrachte, die Overtüre „Tam O'Shanter“ des in England offenbar sehr geschätzten Komponisten Malcolm Arnold (geboren 1921), verdankte ihren Erfolg nicht etwa ihrem inneren Gehalt, sondern ihrem Lärm, mit dessen Hilfe allerlei Szenen aus Schottland heraufbeschworen werden. Der Dirigent spielte das Stück mit dem Schweizerischen Festspielorchester bravourös, stellte sein künstlerisches Können dann aber mit Debussys symphonischen Skizzen „La mer“ entschieden besser unter Beweis.

Wenn wir die großen Dirigenten, die

Nicanor Zabaleta



London Wind Quintet

vom 13. August bis 8. September in Luzern auftraten, in der Erinnerung Revue passieren lassen, dann müssen wir von den hochehrwürdigen Begegnungen mit dem ungarisch temperamentvollen Ferenc Fricsay, dem mit Luzern eng verbundenen, durch Ernst und Großzügigkeit überzeugenden Rafael Kubelik, dem weltmännisch vielseitigen, Rossini und Wagner gleichermaßen gerecht werdenden Carlo Maria Giulini und dem zwar ziemlich militärisch dreinfahrenden, aber sehr sorgfältigen und intensiven George Szell berichten. Otto Klemperer, dem als einzigem Dirigenten zwei Abende eingeräumt waren, hat viel von seiner früheren Faszination eingebüßt und zum Beispiel dem ersten Brandenburgischen Konzert von J. S. Bach eine erstaunlich unpräzise Wiedergabe zuteil werden lassen. Ein Beethoven-Abend entsprach seiner heutigen Verfassung schon eher, wobei das gute Resultat immerhin auch dem herrlich ausgeglichenen und in allen Sätteln erfahrenen Philharmonia Orchestra of England zu verdanken ist. Neben dem Schweizerischen Festspielorchester, das sechs Abende bestritt, stand die in Luzern ungemein beliebte englische Vereinigung an vier Abenden zur Verfügung. Und zuletzt fügte sich mit einem einzigen Abend noch das Symphonieorchester des japanischen Rundfunks Tokio an, in dessen Programm vor allem die japanische Komposition „Mandala“ von Toshiro Mayzumi interessierte.

Von ganz besonderem Charme pflegen in Luzern die „kleineren Veranstaltungen“ zu sein, zum Beispiel die traditionellen Mozart-Serenaden im Freien, dann die Liederabende (Irmgard Seefried, Rita Streich, Dietrich Fischer-Dieskau), die Klavierabende (Wilhelm Backhaus) und die Kammermusik. Starke Aufmerksamkeit verdiente und fand der spanische Harfenspieler Nicanor Zabaleta, den man etwa auch den „Segovia der Harfe“ nennt, weil er sein Instrument tatsächlich über dessen sonst übliche Bedeutung hinaushebt und in seinem Fach auf einsamer künstlerischer Höhe thront. Der sensible Musiker spielte ausnahmslos Originalkompositionen für Harfe und führte uns durch

fünf Jahrhunderte. Man hörte feingewobene Seguidillas, eine Sonate von Karl Philipp Emanuel Bach, Variationen über ein Schweizer Volkslied von Beethoven, dann aber auch klanglich ungemein reizvolle, elegante und virtuose Stücke von Hindemith, Germaine Tailleferre, Albert Roussel und Prokofieff. Es war ein Genuß sondergleichen, sich während zweier Stunden in die Harfe als Soloinstrument einzuleben, ein Genuß, der kurz darauf mit dem neuerlichen Auftreten Nicanor Zabaletas im Rahmen von Mozarts Konzert für Flöte, Harfe und Orchester C-dur KV 299 nicht mehr übertroffen werden konnte.

Einen ausnehmend aparten Abend bereitete den Luzerner Hörern auch das London Wind Quintet, das aus Mitgliedern des Philharmonia Orchestra of England besteht und sich aus Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott und Horn zusammensetzt. Im makellosen Zusammenspiel berührte Dinu Lipattis letzte Komposition „Aubade“ aufs tiefste dank ihres Einfallsreichtums und der treffsicheren Verwendung der einzelnen Instrumente. Ein Bläserquartett von Rossini für Flöte, Klarinette, Fagott und Horn entzückte durch südliche Frohlaune, und in einer Suite von Gordon Jacob verstärkte sich der Humor zum mitreißenden Schabernack. Das Publikum war mit Recht begeistert, um so mehr, als das Ensemble von Viertelstunde zu Viertelstunde gelöster und delikater spielte.

Im Laufe der vierwöchigen Festspieldauer wird so vieles geboten, daß eigentlich alle Hörerkreise auf ihre Rechnung kommen. Die von Rafael Kubelik einstudierte Slawische Messe von Leos Janacek hinterließ vor allem bei jenen, die das Werk schon kannten, zweimal hörten oder durch ihre Mitwirkung im Chor kennenlernten, tiefen Eindruck. Für die Liebhaber echter, gesunder Virtuosität war das Extrakonzert von Arthur Rubinstein ein unvergeßliches Erlebnis, spielte dieser glänzende Pianist doch drei Konzerte an einem Abend (Beethoven, Rachmaninoff, Brahms) und ließ — der 71jährige — bis zuletzt keinerlei Ermüdungen verspüren.

Paul Alfred Sarasin